Ablauf Sozialpolitisches Gebet

1. Musik aus der Box: „De Kinettn“ (Wolfgang Ambros)
2. Eröffnung
3. Gebet
4. Lesung (Kupfermuckn-Texte von Bettina und Claudia)
5. Fragen ans Publikum, die Antworten werden eingeordnet von: Claudia und Bettina
6. Vaterunser
7. Impuls für den aktiven Umgang mit Wohnungslosen und Betroffenen
8. Abschlusssegen

1. De Kinettn, wo i schlof – Wolfgang Ambros (Musik aus der Box)

Wann in da Fruah die Nocht
gegn an Tog den kürzern ziagt.
Und wenn da erste Sonnenstrah'
de letzte Dämmerung dawiagt,
dann woch i auf
in der Kinettn wo i schlof.

Die Tschuschn kumman und i muaß mi
schleichn, sonst zagns mi an.
So kreul i halt außе und putz ma
den Dreck oba, so guat i kann.
So steh i auf, in der Kinettn wo i schlof.

I hob mi scho seit zehn Tog nimmer rasiert
und nimmer gwoschn.
Und i hob nix als wie a Flaschn Rum
in da Mantltoschn.
De gib i ma zum Frühstück und dann
schnorr i an um a Zigarettn an -
und um an Schülling.

Und de Leut kumman ma entgegn,
wie a Mauer kummans auf mi zua.
I bin da anzige der ihr entgegen geht
kummt ma vua -
oba i reiß mi zamm und mach beim ersten Schritt
de Augn zua.

Es is do ganz egal
ob i wos arbeit`oder net,
wei fia de dünne Klostersuppn
genügt`s doch a, wann i bet.
Laßts mi in Ruah
weu heit schüttns mei Kinettn zua.

Laßts mi in Ruah.

2. Eröffnung

Liebe Brüder und Schwestern,

ich darf euch herzlich willkommen heißen zu unserem sozialpolitischen Gebet. Schön, dass wir heute hier zusammenkommen, um miteinander zu beten, nachzudenken und unsere Stimme zu erheben für ein gutes Leben für alle.

Zum Beginn unserer Zusammenkunft stellen wir uns ganz bewusst unter das Zeichen des liebenden Gottes, der uns im Leben und darüber hinaus das gute Leben zusprechen möchte:

Kreuzzeichen

Das Lied, das wir gerade gehört haben, erzählt von einem Morgen, der für manche Menschen ganz anders beginnt als für andere. Während die Stadt erwacht, muss ein Mensch seinen Schlafplatz verlassen. Er hat keinen Ort, an dem er einfach bleiben kann. Keinen geschützten Raum, keine Privatsphäre, keinen selbstverständlichen Platz in dieser Gesellschaft.

Was das genau bedeutet, kann man sich eigentlich unmöglich vorstellen, wenn man es nicht erlebt hat.

Obdachlosigkeit ist nicht einfach eine persönliche Geschichte, in der jemand falsch abgebogen ist. Sie hat auch mit leistbarem Wohnraum zu tun, mit Armut, mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und mit politischen Entscheidungen. Und sie hat damit zu tun, wie wir miteinander umgehen. Ob wir Menschen ausweichen oder ihnen auf Augenhöhe begegnen. Ob wir Not als Problem der anderen betrachten oder als gemeinsame Aufgabe.

Wir sind heute hier, um diese Wirklichkeit vor Gott zu bringen. Als Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen, mit unterschiedlichen Lebensgeschichten und mit unterschiedlichen Möglichkeiten, etwas zu verändern. Wir wollen heute nicht nur über Armut reden, sondern aus den unterschiedlichsten Wirkungsbereichen heraustreten, um miteinander zu beten. Wir wollen klagen dürfen über das, was ungerecht ist, und uns gegenseitig darin bestärken, dass eine andere Welt möglich ist.

Ein Satz aus dem Vaterunser hat mich bei den Vorbereitungen besonders begleitet: „**Unser** tägliches Brot gib uns heute."

Und darüber ließe sich ganz viel sagen. Über den doppelten Gegenwartsbezug mit täglich und heute zum Beispiel. Oder auch darüber, dass die erste Bitte im Vaterunser sich auf das Brot bezieht, nicht auf eine fromme Forderung. Was mich aber beschäftigt hat, war das „**Unser**", das das ganze Gebet durchzieht. Vater unser. Auch wenn dieser Gedanke für viele selbstverständlich erscheint: In diesen wenigen Worten steckt eine ganze Vorstellung davon, wie Leben gelingen kann, die ich im anschließenden Gebet entfalten möchte: dass niemand allein für sich sorgen muss, dass genug für alle da sein soll und dass das, was wir zum Leben brauchen, nicht nur einigen wenigen vorbehalten bleiben darf.

Mit diesem Gedanken wollen wir unser Gebet beginnen.

von Mag. Julian Kapeller

3. Gebet

Guter Gott,

wir kommen zu dir mit allem, was uns bewegt. Mit dem, was uns dankbar macht, aber auch mit dem, was uns Sorge bereitet. Heute vor allem, mit der Sehnsucht nach einem guten Leben für alle.

Aber auch mit unserer Wut über diese Welt, in der alle nicht einmal das bekommen, was sie zum Leben brauchen, in der Menschen sich für ihre Armut schämen, obwohl diese Welt allen ein Leben in Würde und Fülle schuldet. Deshalb beten und bitten wir vor dir: "Unser tägliches Brot gib uns heute."

Unser Brot. Nicht nur mein Brot, nicht nur das Brot derer, die es sich leisten können. Nicht nur das Brot derer, die Arbeit haben, eine Wohnung besitzen, auf ein tragfähiges Netz aus Familie und Freunden zählen können.

Unser Brot. Das ist mehr als das, was uns satt macht. Es ist auch ein sicherer Ort zum Schlafen, ein Dach über dem Kopf, ein Raum, in dem wir die Tür hinter uns schließen können. Es ist die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen, ungestört zu sein und sich nicht ständig Sorgen machen zu müssen, wie der nächste Tag gelingen soll.

Gott, wir klagen vor dir an, was Menschen das Leben schwer macht: Wohnungen, die unbezahlbar werden. Löhne und Sozialleistungen, die zum Leben kaum reichen. Bürokratische Hürden, durch die Menschen aus Hilfssystemen herausfallen. Fehlende Unterstützung, wenn Krisen überfordern. Und gesellschaftliche Verhältnisse, in denen Besitz und wirtschaftlicher Erfolg oft mehr zählen als die Würde eines Menschen.

Wir klagen auch über eine Kälte, die mehr ist als die Kälte des kommenden Winters. Wenn Hilfsangebote gekürzt werden. Wenn soziale Sicherheit als verzichtbarer Luxus behandelt wird. Wenn Menschen unter Druck geraten, sich für ihre Not rechtfertigen zu müssen. Wenn ausgerechnet jene, die wenig haben, dafür verantwortlich gemacht werden, dass es ihnen schlecht geht.

Gott, lass uns nicht abstumpfen angesichts dieser Ungerechtigkeit.

So soll unser Gebet nicht bei der Klage stehen bleiben.

Lass uns die Kälte zwar wahrnehmen, aber deine Wärme spüren.

Unser tägliches Brot bedeutet auch, miteinander verbunden zu sein. Nicht auf Almosen angewiesen zu sein, sondern dazugehören zu können. Nicht nur Hilfe zu empfangen, sondern selbst etwas beitragen zu dürfen. Nicht am Rand zu stehen, sondern Teil dieser Gesellschaft zu sein.

Gott, wir bitten dich: Stärke in uns die Solidarität, die nicht bei guten Absichten stehen bleibt. Gib uns den Mut, ungerechte Verhältnisse beim Namen zu nennen und uns für Veränderungen einzusetzen. Lass uns politische Entscheidungen daran messen, ob sie vor allem das Leben der Armen, der Ausgegrenzten besser machen. Und bewahre uns davor, Menschen nach ihrem Besitz, ihrer Leistung oder ihrer Lebensgeschichte zu beurteilen.

Zeige uns, was es heißt, wirklich zu teilen. Nicht nur das, was wir übrig haben, sondern auch Verantwortung, Möglichkeiten und Raum. Denn wir glauben an dich, oh Gott, der niemanden vergisst. Und wir hoffen und arbeiten auf eine Welt zu, in der niemand um seinen Platz, sein Brot und seine Würde kämpfen muss. Amen.

Von Mag. Julian Kapeller

Überleitung

Wir haben gerade von Armut, Ungerechtigkeit und unserem gemeinsamen Brot gesprochen. Das sind große Worte. Aber hinter ihnen stehen konkrete Erfahrungen, Entscheidungen, Begegnungen und Brüche im Leben.

Wie es sich anfühlt, wohnungslos zu sein, lässt sich nicht allein von außen beschreiben. Was fehlt, wenn kein eigener Rückzugsort vorhanden ist? Was macht Ausgrenzung mit einem Menschen? Und was hilft wirklich, wenn das Leben aus dem Gleichgewicht gerät?

Darauf gibt es keine allgemeine Antwort. Jede Lebensgeschichte ist anders. Deshalb wollen wir jetzt zuhören.

4. Texte von ehemals Betroffenen

Ich war vor einigen Jahren selber von Obdachlosigkeit und Armut betroffen. Eines davon hat sich nicht geändert. Bei mir kamen dann viele Fragen auf: Wohin jetzt? Wer hilft wie? Wer hilft wo? Und die größte Herausforderung dabei war, sich selber als Mensch in der Gesellschaft nicht zu verlieren.

Andere Obdachlose haben mir damals von den Einrichtungen erzählt und mich mitgenommen. Dadurch veränderte sich mein ganzes Leben zum Positiven. Ich bekam wieder eine Identität, eine Postadresse, Anträge für Gelder wurden gestellt, Klamotten organisiert und ein neuer Weg begonnen.

Rückblickend würde ich jetzt sagen, dass mich diese Zeit gelehrt hat, dankbar zu sein: Für das, was man bekommt und was man hat. Zum Schluss möchte ich noch gerne anmerken, dass auch Obdachlose das Recht haben, zu leben, zu schlafen und zu essen zu haben – und das auch mitten in der Gesellschaft. (*Bettina)*

<u>Obdachlos</u>

Es gibt viele Gründe, warum man obdachlos wird. Arbeitsverlust, Krankheit, Scheidung oder Trennung. Auch psychische Diagnosen gehören dazu. Für Menschen, die alles verloren haben, ist es nicht leicht. Es geht jeden Tag darum, wie man überlebt. Es gibt zum Glück Einrichtungen, in denen man essen, duschen und schlafen kann. Auch Beschäftigung gibt es. Man kann beim Trödlerladen arbeiten oder die Kupfermucken verkaufen. Man kann auch in der Redaktion mitmachen. In den Einrichtungen hat man auch soziale Kontakte. Die Menschen können auch mit den Sozialarbeiter:innen reden oder auch mit den Ehrenamtlichen. Es ist auch sehr gut, dass es seit zehn Jahren die Obdachlosenseelsorge gibt. Viele Menschen haben auch Suchtprobleme. Sucht entsteht dadurch, dass man keine Perspektive mehr im Leben hat. Nicht jeder hat von Anfang an ein Suchtproblem. Obdachlosigkeit kann jede Schicht treffen. Es sind auch Menschen dabei, die trotz ihrer Lage nicht aufgeben und auch was verändern möchten. In die Obdachlosigkeit ist man schnell hineingeraten, aber da wieder herauszukommen, ist ein langer, schwieriger Weg. Diese Menschen haben oft keinen Kontakt zur Familie mehr. Wenn jemand obdachlos wird, sagt man es der Familie aus Scham nicht oder sie finden es raus und wollen keinen Kontakt mehr. Viele schlafen im Freien, weil sie einen Hund haben oder es mit anderen Personen nicht aushalten. In der Notschlafstelle liegt man mit drei oder vier Personen im Zimmer. Für Frauen ist es auch nicht leicht. Es gibt nur einen Stock, in dem sie schlafen können und in den

kein Mann hineindarf. Bei Frauen gibt es eine sehr hohe Dunkelziffer in der versteckten Obdachlosigkeit. Das heißt, sie wohnen bei Bekannten und haben keine Meldeadresse. Dadurch haben sie oft auch kein Einkommen und werden ausgebeutet. Frauen sind auch nie alleine unterwegs und haben oft Pfefferspray oder ein Taschenmesser zur Verteidigung. *(Claudia)*

5. Fragen an die Feiergemeinde

(Wir kommen durch Fragen ins Gespräch mit der Feiergemeinde, deren Antworten im Anschluss von Claudia und Bettina eingeordnet werden)

1. Es ist der 1. Dezember. Du verlierst deine Wohnung, dein Konto ist leer, du bist hungrig, dir ist kalt, du bist erschöpft, mental am Ende und brauchst einen Schlafplatz. Was machst du?

2. Was braucht ein/e Obdachlose/r im Winter, damit er/sie auch dann, wenn in der NOWA kein Platz ist, überleben kann? - Nenne die fünf wichtigsten Dinge!
   Antwort: Schlafsack, Gaskocher, Mobiltelefon mit Taschenlampenfunktion, Isomatte, Winterjacke, Schuhe, die wasserundurchlässig und gefüttert sind, warme Kleidung …

3. „Warm, satt, sauber“ – das ist ein Slogan, der immer wieder kursiert. Ist das ausreichend, um Wohnungslosen wirklich zu helfen?
   Antwort: Wohnung, Finanzen, Schulden, Gesundheit … fehlen

4. Was versteht man unter „Housing first“?
   Antwort: Zunächst wird ein Wohnplatz vergeben, der vom/von der Betroffenen selbst verwaltet wird, unabhängig von einem Projekt o. Ä.
   Unterstützung wird angeboten für Arbeit, Finanzen usw., als Hilfe zur Selbsthilfe.

6. Vaterunser

(Wir nehmen uns alle bei den Händen und beten gemeinsam)

7. Impuls: aktiver Umgang mit Wohnungslosen und Betroffenen [Auszug aus einem Gespräch]

„Menschen ohne eigene Wohnung müssen gezwungenermaßen den öffentlichen Raum für ihr Leben nutzen, da die Möglichkeiten des Rückzugs ins Private sehr eingeschränkt sind. Wie würden Sie sich fühlen, wenn Ihnen 85% des Tages jemand zusieht, was sie tun, wie sie sich verhalten …? Außerdem ist die Frage nach dem Fortkommen eine wichtige. Wie finanziere ich meinen Tag? Ich habe viel freie Zeit und kaum Geld dafür. Kein Geld fürs Kaffeehaus oder Kino oder … Und einfach so kann ich mich auch nicht irgendwo reinsetzen. Sogar am Bahnhof wird man vertrieben. – Also bitte, wenn ich mal schlecht drauf bin oder gar aggressiv, bitte dreh dich einfach um und geh – nimm es Dir nicht zu Herzen und sei mir nicht böse, denn zu einem anderen Zeitpunkt bin ich wieder ganz normal und sogar nett, wenn du mich kennenlernst.

Ja, ich habe hier Kollegen, die viel trinken. Und die einfach ihre ganze Situation und alles rundherum vergessen wollen. Ich glaub, fast jeder von uns weiß, dass er die Sorgen nicht ertränken kann, sondern nur verdrängen, aber je schwieriger, desto mehr will man vergessen.

Und wenn die Grenze überschritten ist und aus dem Vergessen Sucht geworden ist, dann ist ein neues Problem dazugekommen. Und dann brauchst du den Alkohol, damit du nicht zitterst, oder gar auf die Straße speibst. Und du weißt, dass andere schon gestorben sind beim Alkoholentzug, kalt, auf der Straße. Denn es ist nicht lustig! Und irgendwann tut dann eh schon alles weh. Und du kannst nicht mehr schlafen, auf der Parkbank oder in der Tiefgarage oder in der Notschlafstelle. Du bist den ganzen Tag müde.

Geld? Woher bitte kommt die Sozialhilfe. Ohne Meldeadresse kannst du nicht ansuchen. Also keinen Wohnplatz, kein Geld! Arbeit? Wie denn, wenn du dann irgendwo auf der Straße pennen musst. Gesundheit? Ohne Versicherung zum Arzt, wer kann sich denn das leisten? Ich wäre nicht auf der Straße, wenn ich genug Geld hätte. Dann wäre alles anders.

Irgendwie dreht sich alles dann im Kreis. Und das Drehen wird schneller und schneller und dieses Karussell hält nicht an, bis du das Gefühl hast, alles hat keinen Sinn und wenn du abspringst, dann liegst du zwar da im eigenen Blut, aber es ist ruhig und es dreht sich nimmer. Traurig ist eh keiner, wenn du nicht mehr bist!

Manche haben es schon geschafft. Die einen haben sich so besoffen, dass sie erfroren sind, auf der Bank. Die anderen haben zu viele Tabletten oder anderes genommen. Aber ich bin noch da. Noch, und vielleicht schaff ich es auch irgendwie durch irgendein Wunder.

Also wenn Du demnächst wählen gehst, dann überlege, wer es schafft, dass mehr Menschen ausgegrenzt werden und so neben mir auf der Straße leben müssen. Wer wird abgeschoben in Länder, wo es kein Überleben gibt? Wer schaut drauf, dass Männer wichtiger bleiben als Frauen, denn die wurden doch fürs Bedienen geboren, oder nicht?!

Und wenn du wählen gehst, dann schau mal, wer Schlafplätze schafft für Menschen und Möglichkeiten. Wer schafft Platz nicht nur im Vier- oder Sechsbettzimmer. Einzelzimmer wäre Luxus, aber Doppelzimmer, denn das Schnarchen und der Geruch. Wahrscheinlich auch von mir. Denn du riechst einfach anders, wenn du so leben musst!

Ich bitte dich, denk drüber nach! Und wenn du wirklich helfen willst, dann hilf bei den Forderungen nach mehr Platz, nach mehr Housing first. Nach gerechter Sozialhilfe und so vielem mehr! - Danke, dass du mir zugehört hast und meinen Frust und meinen Zorn aushälst!

Vikar Klaus Schwarzgruber

8. Man sagt, er war ein Gammler – Andreas Malessa

1) Man sagt, er war ein Gammler. Er zog durch das ganze Land,
raue Männer im Gefolge, die er auf der Straße fand.
Niemand wusste, wo er herkam, was er wollte, was er tat.
Doch man sagte: Wer so redet, ist gefährlich für den Staat.

2) Man sagt, er war ein Dichter. Seine Worte hatten Stil.
Wer ihn hörte, schwieg betroffen und ein Sturm war plötzlich still.
Seine Bilder und Vergleiche waren schwierig zu versteh'n.
Doch die Leute saßen stundenlang, ihn zu hören und zu seh'n.

3) Man sagt, er war ein Zauberer. An Wundern fehlt es nicht.
Er ging zu Fuß auf einem See und gab den Blinden Augenlicht.

Machte Wein aus klarem Wasser, kannte Tricks mit Fisch und Brot.
Und er sprach von einer Neugeburt, weckte Menschen auf vom Tod.

4) Man sagt, er war Politiker, der rief: “Ich mach euch frei!“
Und die Masse wollte gern, dass er ihr neuer König sei.
Er sprach laut von Korruption und wies auf Unrecht offen hin.
Doch man hasste seinen Einfluss, und so kreuzigten sie ihn.

5) Er ist der Sohn des Höchsten, doch er kam, um Mensch zu sein,
offenbarte Gottes Art, um aus der Sünde zu befrei'n.
So hab ich ihn erfahren, ich begann ihn so zu seh'n.
Und ich meine, es wird Zeit - wir sollten ihm entgegengeh'n.

9. Abschlusssegen

Gott des Lebens,
du hast dir kein Haus aus Stein gesucht,
um bei uns zu sein.
In Jesus hast du unter uns dein Zelt aufgeschlagen.
Er wurde in einem Stall geboren,
weil in der Herberge kein Platz für ihn war.
Er zog als Wanderprediger durch Galiläa,
ohne einen Ort, an den er sein Haupt legen konnte.
Er lebte von der Gastfreundschaft anderer.
Er war wohl der bekannteste Wohnungslose der Geschichte.
Bis heute will er erkannt werden
in den Hungrigen, in den Fremden
und in denen, die kein Dach über dem Kopf haben.
Deshalb bitten wir dich:

V: Segne die Menschen, die heute Nacht keine Tür hinter sich schließen können:
auf Parkbänken und in Hauseingängen, in Notquartieren
oder auf dem Sofa von Bekannten.
Sei du ihr Schutz, wo wir ihnen noch keinen bieten.
A: Segne sie, Gott.

V: Segne alle, die arbeiten und trotzdem nicht wissen,
wie sie Miete, Strom und Heizung zahlen sollen.
Segne die, die sich schämen, um Hilfe zu bitten.
A: Segne sie, Gott.

V: Segne die Kinder, die in Armut aufwachsen.
Lass sie erfahren, dass ihr Wert nicht vom Geld ihrer Eltern abhängt.
A: Segne sie, Gott.

V: Segne alle, die helfen: in Wärmestuben und Notschlafstellen,
in Sozialberatung und Streetwork.
Gib ihnen Kraft, wenn die Not größer ist als das, was sie tun können.
A: Segne sie, Gott.

V: Segne alle, die in Politik, Verwaltung und Wohnbau Verantwortung tragen.
Gib ihnen Mut zu Entscheidungen, die das Wohnen als Menschenrecht ernst nehmen und nicht als Ware behandeln.
A: Segne sie, Gott.

V: Und segne uns selbst.
Segne unsere Augen, damit wir nicht wegsehen.
Segne unsere Hände, damit wir teilen.
Segne unsere Stimme, damit wir laut werden, wo Unrecht leise macht. A: Segne uns, Gott.

So segne uns der Gott, der kein festes Haus braucht,
um bei den Menschen zu wohnen:
der Vater, der jedem Menschen unverlierbare Würde schenkt,
der Sohn, der ohne Dach über dem Kopf unterwegs war,
und der Heilige Geist, der uns aufbrechen lässt zu mehr Gerechtigkeit.
A: Amen.